

Wirtschaftliche Lage der Heimarbeiter in der Schweiz

Autor(en): **Lippmann, Paula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **9 (1914)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

haltlich verlangt, ist für diese noch zu gewinnenden Arbeiter unverdaulich. Für sie muß eine besondere Literatur geschaffen werden.

7. Da die Verbände, denen die Schlechtestgestellten zugewiesen werden müssen, zur Propaganda nur über beschränkte Mittel verfügen, erwächst dem Schweizerischen Gewerkschaftsbunde die unumgängliche Pflicht zu umfassender Hilfeleistung bei diesem Agitations- und Organisationswerk. Weittragende Kulturarbeit ist hier zu leisten. Daher ist auch an das Solidaritätsgefühl jener Verbände zu appellieren, die dem Gewerkschaftsbunde noch nicht beigetreten sind.

Zur Förderung der Organisation der Arbeiter solcher Industrie- und Erwerbszweige, für die noch kein Verband besteht, ist ein allgemeiner Verband zu schaffen. Das Bundeskomitee und der Gewerkschaftsausschuß werden beauftragt, die nötigen Schritte zu tun.

Selbsthilfe der Arbeiterschaft.

Die Menschen sind heute noch nicht ausgestorben, welche die arbeitende Frau für ein unglückliches Wesen halten. Vor allem die alleinstehende Arbeiterin, die irgend einen Beruf ausübt. Wieviel sentimentales Bedauern gibt es da, wieviel Gefasel über Freundlosigkeit. An Freuden reich ist nur die an einen Gatten gebundene. Ist dem wirklich so? Ist nicht schon jene bürgerliche Frau und Mutter glücklicher zu heißen, die in ernster Betätigung für das allgemeine Wohl ihrem Leben eine praktische und ideelle Zielrichtung gibt, als jene Dame, deren Mann den ganzen Tag im Geschäft und den Abend am Stammtisch verbringt und den sie fast nie zu Gesicht bekommt?

Wie aber steht es mit der Proletarierin? Gar oft verdient ihr Mann nicht genug. Harte und für die Entwicklung des werdenden Kindes hemmende Arbeit ist ihr Los. Gerade in diesen Kreisen wird am strengsten gearbeitet. Niemand, ausgenommen dann und wann ein heißschlagendes Dichterherz, bemitleidet diese armen fleißigen Arbeitsdien, deren Honig von andern eingeheimst wird. Es scheint so natürlich, daß arme Leute arbeiten müssen und da gibt es keinen Geschlechtsunterschied. Oder wie ergeht es der Mutter, die ihrem Kinde nicht geben kann, was es zu seinem Gedeihen braucht? Niemand denkt daran, dann von schwerer Arbeit zu sprechen und zu schreiben. Der sogenannte natürliche, wahre Frauenberuf ist im Proletariat ebenso dornenvoll wie jeder andere. Die billiger arbeitende Frau wird von denen, die ihre Arbeit brauchen, um Reichtümer aufzuhäufen, gar wenig geschont. Viele Fabriken könnten aber ohne Frauenhände gar nicht mehr bestehen.

Die Behandlung armer und alleinstehender Frauen ist indessen heute noch derart, daß die Schutzbestrebungen in Null und Nichts zerfließen. Der heutige Klassenstaat beurteilt die Frau, welche andern zur Last fällt, ebenso

hart wie den Mann, der mit viel mehr Verdienstgelegenheit in die nämliche Lage gerät.

Schon etwas besser ist es mit dem Arbeiterschutz dort bestellt, wo wirklich gesetzliche Maßnahmen getroffen werden. Hier wird die Arbeiterin es freudig begrüßen, wenn ihre Arbeitszeit verkürzt wird, wenn ihr zwischen der Fabrikzeit Pausen gestattet werden, wo sie ihr Neugeborenes pflegen kann.

Auch unser eidgen. Kranken- und Unfallversicherungsgesetz wird manches Gute bringen, indem es der Arbeiterin allerdings erst in ganz bescheidener Weise eine Zeit der Pflege zusichert.

Auch der internationale Arbeiterschutz kann das Los der Arbeiterin verbessern. Nur kann eine von bürgerlicher Seite angebahnte Reform nicht stark in die Tiefe dringen. Sie ist immer da begrenzt, wo das Interesse des Fabrikanten zu stark gefährdet wird. Eine soziale Harmonie kann es heute noch nicht geben. Das wäre gerade so, als ob ein Fuchs eine zeitlang neben einer Henne herlief. Solange der Räuber satt ist, läßt er das Huhn in Ruh, käme aber einmal der Hunger, so fräße ers ohne Federlesens auf.

Der wahre Arbeiterschutz muß von der Arbeiterklasse selbst angeregt werden. Denn nur hier versteht man die Notlage der Armen vollständig. Wenn auch den bürgerlichen Schichten human denkende Frauen angehören, so betrachten diese das Soziale doch mehr wie von einer Schaubühne das Spiel. Sie sehen Arme, Arbeitende oder Gemäßigelte, aber die ganze Bitterkeit einer solchen Lage empfinden sie nicht. Erst wer selbst einmal erfahren, welch wildes Tier so ein knurrender Magen ist, wer selbst nicht weiß, wie er sich die nötige Wäsche beschafft, der kann sich in die Lage eines Proletariers hineindenken. Nur wer durch die Dede des Alltagslebens wandert, wer die Erfolglosigkeit mühsamer Arbeit kennen gelernt hat, vermag auch den Wunsch nach Freiheit und Lust beim armen Volke ganz zu erfassen.

In unsern Parlamenten sitzen viele Männer, die diese Schule durchgemacht haben. Selbst in den obersten Behörden raten und taten Arbeiterführer mit. Sie sind es, die den Fortschrittswagen weiter stoßen. Viele Angelegenheiten, namentlich aber solche, die den Schutz der Arbeiterin betreffen, können von Männern ihrer Eigenart wegen nicht in allem richtig beurteilt werden. Da ist noch eine Lücke, welche in ausländischen Staaten die mitratende Frau schon teilweise ausfüllt. Wir sollten diesen Gipfel auch erreichen können, wenn auch erst nach jahrelangem mühsamem Steigen.

A. Th. in Cästris.

Wirtschaftliche Lage der Heimarbeiter in der Schweiz.

(Aus dem Referat Lorenz.)

Die Heimarbeit in der Mäheret und Konfektion.

Eine moderne Industrie, die von Heimarbeitern ausgeübt wird, ist die in Zürich relativ bedeutende

Konfektions- und Wäsche-Industrie. Diese Artikel, Kleider und Wäsche, wurden bis vor kurzer Zeit vom Schneider oder im Hause selbst angefertigt. Allein da mehr und mehr die Hausfrau gezwungen wurde, mitzuverdienen, konnte sie diese Gegenstände nicht mehr selbst für die Familie anfertigen. Sie muß sie fertig kaufen und infolge der vermehrten Nachfrage hat sich die Industrie auf diese Artikel geworfen. In der Stadt Zürich sind 2—3000 Heimarbeiter zum Teil in der Konfektion, zum Teil in der Wäscheindustrie beschäftigt. Es ist dies eine moderne Hausindustrie, die sich erst in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat und sich sehr gut für die Arbeit im Hause eignet.

An diesem Beispiel läßt sich deutlich der Charakter der Hausindustrie und ihre Bedeutung für die Arbeiterschaft vor Augen führen. Rein äußerlich betrachtet, scheint die Heimarbeit eigentlich die idealste Art der Arbeit zu sein. Sie ermöglicht scheinbar der Frau zu arbeiten, um zu verdienen und daneben ihr Haus in Ordnung zu halten und ihre Kinder zu beaufsichtigen. Die Arbeitszeit ist nicht eingeteilt. Die Heimarbeit scheint somit die gegebene Art und Weise, die Frau zu beschäftigen. In Wirklichkeit ist es jedoch tatsächlich anders. Die Frau kann einmal die Zeit nicht einteilen wie sie will. Denn sie muß die Arbeit auf einen bestimmten Termin abliefern. Ueberdies wird sie veranlaßt, möglichst schnell und viel zu arbeiten, weil sie im Akkord arbeitet, und der Lohn so gering ist, daß sie, um einigermaßen etwas zu verdienen, eine große Menge Waren herstellen muß. Der Umstand nun, daß die Frau ihre Arbeit zu Hause verrichtet und zugleich auch noch Hausfrau und Mutter sein soll, ist für sie eine ungeheure Last. Wir finden daher gerade unter diesen Heimarbeiterinnen den größten Prozentsatz der nervösen und herzkranken Frauen. Das Zuhause sein ist kein Vorteil, denn, da den ganzen Tag für das Geschäft gearbeitet werden muß, fühlt sich auch der Heimarbeiter nur als Arbeiter wie jeder andere.

Außerdem bringt auch die Heimarbeit in ökonomischer Hinsicht entschiedene Nachteile mit sich. Das Risiko, das sonst der Unternehmer trägt, wird dem Arbeiter aufgeladen. Der Unternehmer braucht kein Betriebskapital, er braucht keine Fabrik einzurichten, keine Maschinen, keine Heizung und Beleuchtung. Dies alles fällt zu Lasten des Arbeiters. Der Unternehmer, der Heimarbeiter beschäftigt, kann dies von einem kleinen Bureau aus tun, und ohne viel Kapital. Das ganze Risiko der Kapitalanlage wird in Zeiten der Krise auf den Arbeiter abgewälzt, der alles zur Verfügung stellt, um seine Arbeitskraft verwerten zu können. Deshalb läßt auch bei einer Krise der Unternehmer zuerst die Heimarbeiter arbeitslos, weil er bei ihnen nichts vom Kapital verlieren kann. Die Heimarbeit ist somit eine schlechte Betriebsform.

Paula Pippman,

Von den Bieler Frauenkonferenzen.

Ermuntert durch die Erfolge in der Ostschweiz versuchte das Arbeiterinnensekretariat die Abhaltung eines Referentinnenkurses in der Westschweiz, vorerst in Biel. Wir spannten unsere Erwartungen nicht allzu hoch. Wissen wir doch, mit welcher ungleich größeren Schwierigkeiten die Organisationsarbeit verbunden ist unter jenem Teile unseres Proletariates, dem ein lebhafteres Temperament eigen, eine Beweglichkeit des Geistes, der rasch entflammbar, dafür aber weniger stätig ist wie jener des bedächtigeren Ostschweizers.

Die erste Frauenkonferenz in Biel vom 19. Okt. 1913 wies einen Besuch von 25 Teilnehmerinnen auf, 17 aus dem Uhrenarbeiterverband, aus den Gewerkschaften in Port-Nidau, Grenchen, Lengnau, Biel und Madretsch, die übrigen 8 aus den Arbeiterinnenvereinen Biel und Madretsch. Zur zweiten Kursstunde, Sonntag, den 16. November erschienen nur 14 Arbeiterinnen, wie allgemein betont wurde zufolge der außerordentlich schlechten Witterung. Die Besucherzahl stieg an der dritten Konferenz vom 30. November wieder an auf 24 und an der vom vergangenen Sonntag, den 28. Dezember auf 32. Unter den letzteren waren 17 Genossinnen, 13 Genossen und 2 Unorganisierte. Aus Biel hatten sich eingefunden 15, aus Grenchen 8, aus Nidau 2, aus Madretsch 3, aus Bözingen 3, aus Wiedlisbach 1. Davon gehörten an den Gewerkschaften der Uhrenarbeiter 13 und 1 Sekretär (Grenchen), der Metalarbeiter 2, der Lebens- und Genussmittelarbeiter 2, der Eisenbahner 1, der graphischen Hilfsarbeiter 1, der Buchbinder 1, der Schneider 1 und den Arbeiterinnenvereinen Biel, Madretsch und Bern 8.

Im Mittelpunkt der Tagungen standen die Referate Greulich über: Die Stufen der wirtschaftlichen Entwicklung. Ist es die Vortragsart, die leicht faßliche und konkrete Darstellung praktischer wie theoretischer Fragen, die so anregend und erfrischend auf alle Zuhörer einwirkt? Oder ist es die Fülle wohlgeordneten und reinlich verarbeiteten Wissens, das aus einem reichen Erfahrungsschatz und gründlichen Studium sich uner-schöpflich zu nähren und daher stets tiefen Eindruck hervorzurufen vermag? Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir sagen, die Greulichsche Vortragsweise vereinigt alle die Vorzüge, die wir an großen Volksrednern bewundern. Dazu kommt, daß der alte genugsam zu Unrecht als Bremser bekritelte Vorkämpfer der Schweizerischen Arbeiterbewegung von wahrhaft modernem Geiste beseelt ist und immer noch hellen Auges die Welt und ihre vielgestaltigen Erscheinungen mit gesundem Urteilsinn zu betrachten versteht.

Dies alles schienen die leuchtenden Augen der Genossen und Genossinnen an der letzten Frauenkonferenz zu sagen. Einer, ein besonders intelligenter Arbeiter aus Sachsen, ein Zigarrenarbeiter, faßte in Worte, was die andern dachten. „Der ganze Saal